

Mirko Beer: 1930-1936 Chirurg in Berlin und Moskau – 1936-1938 Militärarzt in Spanien – 1942 vom NKVD erschossen

Ulla Plener

Kürzlich schrieb Christa Wolf in ihrem Vorwort zu Kurt Sterns im Frankreich der Jahre 1939/40 verfaßten Tagebüchern vom „schwierigen Leben einer Generation [...], die in Gefahr ist, vergessen zu werden“, und sie fragte: „Was weiß man, was wissen junge Leute heute von den Namen und Schicksalen dieser Menschen?“ Sie fragte weiter, ob nicht die Tatsache, daß sie Linke, meist Kommunisten waren, dazu beitrüge, „daß sie aus der Traditionslinie des deutschen antifaschistischen Widerstands, der deutschen Widerstandsliteratur von der Öffentlichkeit an den Rand unseres Wahrnehmungsfeldes gedrängt wurden?“¹ Es geht um die Generation der um 1900 Geborenen. Christa Wolfs Fragen können auf den Umgang mit der Tradition des kommunistisch inspirierten antifaschistischen Widerstands in ganz Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweitert werden. Und: Sie treffen auf Namen und Lebensläufe der Kommunisten dieser Generation zu, deren Schicksale zu den tragischsten gehören. Sie boten dem europäischen Faschismus die Stirn, verteidigten die Republik in Spanien, schworen auf die Sowjetunion als antifaschistisches Bollwerk – und wurden in den 30er und 40er Jahren Opfer des Massenterrors der sowjetischen „Sicherheits“organe.²

Für diese Generation und diese Opfer stehen Leben und Wirken des Arztes Mirko Beer (1905-1942).

Ungarischer Nationalität, jüdischer Herkunft, gebürtig in Jugoslawien an der Grenze zu Ungarn, studierte er Medizin in Wien, praktizierte als Arzt in Berlin und Moskau und war zugleich wissenschaftlich tätig. Er verteidigte 1936 bis 1938 als Freiwilliger die Republik in Spanien, baute dort maßgebend den militärischen Sanitätsdienst auf und verallgemeinerte die dabei gesammelten Erfahrungen – auch für die Rote Armee. Am 9. Juli 1941, zweieinhalb Wochen nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, wurde er in Moskau verhaftet, „der Spionage verdächtiger Beziehungen“ beschuldigt und, während die deutsche Wehrmacht zur Wolga vordrang, am 4. August 1942 in Saratov erschossen.

Dieser Lebensgeschichte soll im folgenden anhand der überlieferten Dokumente nachgegangen werden.³

1 Christa Wolf: „... Was mir wahr und gerecht erscheint“. Kurt Sterns Tagebücher, Frankreich 1939/40, in: Kurt Stern: Was wird mit uns geschehen? Tagebücher der Internierung 1939 und 1940, Berlin 2006, S.15.

2 Siehe zuletzt Ulla Plener/Natalia Mußienko: Verurteilt zur Höchststrafe: Tod durch Erschießen. Todesopfer aus Deutschland im Großen Terror in der Sowjetunion 1937/1938, Berlin 2006.

3 Die Dokumente wurden von Dr. Lola Debüser, Tochter von Mirko Beer, zur Verfügung gestellt.

Die Vorgeschichte: 1905 bis 1932

Lebenslauf, geschrieben 1936 in Moskau im Zusammenhang mit der Bewerbung für den Freiwilligeneinsatz in Spanien

„Geboren 1905. Mein Vater war Handelsangestellter, lebt gegenwärtig in Subotica-Jugoslawien. Volks- und Mittelschule absolvierte ich in Subotica, die medizinische Fakultät in Wien. 1924 wurde ich Mitglied der Sozialistischen Studentenvereinigung in Wien, ohne mich vorerst aktiv politisch zu betätigen. In den nächsten Jahren kam ich durch kommunistisch-sympathisierende Studenten in Subotica mit der dort in ungarischer Sprache erscheinenden kommunistischen Zeitung ‚Szeroezete Munkas‘ in Berührung, für die ich gelegentlich Artikel und Übersetzungen lieferte. April 1927 trat ich in die KPJu ein (bei dem damaligen Parteisekretär Domany). Von nun an bis zum Verbot der obengenannten Zeitung war ich ihr ständiger Mitarbeiter und von Wien aus ihr Hauptberichterstatte über das Ausland und versorgte sie mit sämtlichem politischen Material. Eine Zeitlang nahm ich an der unmittelbaren Redaktion teil (gemeinsam mit dem Verantwortlichen Redakteur Tomin). War einer der Redakteure des Arbeiterkalenders 1929 für die Woiwodina (Jugoslawien). Im Einverständnis mit der Partei gab ich zwei Broschüren aus eigenen Mitteln heraus – eine populäre Propagandaschrift für Bauern (von Boduar) und eine sozialpolitische Schrift in meiner Übersetzung – beide in ungarischer Sprache. Meine Parteitätigkeit in Jugoslawien bestand hauptsächlich aus Kult-Prop-Arbeit im Auftrage des Gebietskomitees Woiwodina. Leitete politische Kurse und Zirkel in Partei- und Komsomolzellen in Subotica. Im Auftrag des Gebietskomitees der Partei arbeitete ich 1930 ein Schulungsprogramm für Parteizirkel in ungarischer Sprache aus, das auch ins Serbische übersetzt wurde. Brachte einige Male illegales Material aus Wien nach Subotica, darunter 1928 den Offenen Brief der Komintern an die Jugoslawische Partei. 1930 nahm ich an der Redaktion und Herausgabe der illegalen Gebietsparteizeitung ‚Kommunista‘ teil.

Während meiner militärischen Dienstzeit, März 1929 bis April 1930, die ich an der albanischen und italienischen Grenze als Truppenarzt und in Novisad verbrachte, machte ich nach den Weisungen der Partei unter den Soldaten systematische antimilitaristische und unter der albanischen Bevölkerung, mit der ich als Arzt in enge Verbindung kam, antiserbische Propaganda. Von den zur militärischen Zwangsarbeit einberufenen Albanern befreite ich als ärztlicher Konsultant 1/3. Wegen dieses Vorfalles und wegen der ‚zu milden unmilitärischen Behandlung‘ der Soldaten wurde ich einige Male disziplinarisch bestraft. Während meiner Tätigkeit in der jugoslawischen Armee habe ich eine Reihe kommunistisch-sympathisierender Soldaten zum Teil gefunden, zum Teil gewonnen; diese habe ich ständig instruiert. Von den Namen dieser Soldaten setzte ich die Partei in Kenntnis.

Nahm teil an der Gründung der Woiwodinaer Sektionen des Arbeitertouristen-Vereins ‚Prijetelj prirodi‘, wobei ich versuchte, den Exkursionen einen

sozialistisch-propagandistischen Inhalt zu geben.

Sommer 1928 gründete ich in Subotica im Auftrage des Balkansekretariates der IAH und im Einverständnis und mit Hilfe des Gebietskomitees der Partei die erste jugoslawische Sektion der IAH unter dem Namen ‚Radnicka Samopomoc‘.⁴ Sie blieb bis zu ihrem Verbot 1931 – im Zusammenhang mit dem großen Parteiprozeß in Subotica – der einzige derartige legale Rahmen der KPJu.

1930 stellte ich die Verbindung zwischen KP und der Woiwodina [über] Budapest her. Während meines Wiener Aufenthaltes war ich seit 1927 Mitglied der KPÖ und der kommunistischen Studentenvereinigung, betätigte mich aber fast ausschließlich für die jugoslawische Partei (für die Parteizeitung und IAH in Subotica).

November 1930 fuhr ich mit Erlaubnis der Partei aus Jugoslawien nach Deutschland, um eine Stelle als Arzt – für [meine] weitere Ausbildung – anzunehmen. Bald nach meiner Abfahrt wurde ich von der Polizei gesucht – in Verbindung mit der November-Feier, an deren Vorbereitung ich teilnahm – und in den späteren Prozessen öfter erwähnt (da Genossen mich stark belastet hatten).

In Berlin arbeitete ich in der IAH: leitete eine [Frauen-]Beratungsstelle in Wedding, war sozialpolitischer Referent an der Bezirksfrauenkonferenz, war Delegierter auf dem Weltkongreß der IAH 1931.⁵ Von Berlin aus versorgte ich mit Material die kommunistische Studentenfraktion in Belgrad.

1931 kam ich mit Hilfe der IAH zur Novemberfeier⁶ nach Moskau. Erst hier wurde in der jugoslawischen Sektion meine Überführung in die deutsche Partei geregelt. Nach meiner Rückkehr nach Berlin wurde ich der Straßenzelle Berlin-Britz zugeteilt, wo ich vom Januar bis Mitte März 1932 arbeitete.

März 1932 wurde ich vom Narkomsdraw angefordert und fuhr nach der Sowjet-Union.⁷ Seit April 1932 arbeite ich in Moskau. Gegenwärtig arbeite ich als medizinischer Leiter des Muster-Kinderkrippenheimes und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Medizinisch-genetischen Instituts.

4 IAH – die von Willi Münzenberg gegründete Internationale Arbeiterhilfe; Radnicka samopomoc – Rote Selbsthilfe (serb.)

5 Mirko Beer arbeitete in Berlin als Arzt in chirurgischen Kliniken am Krankenhaus im Friedrichshain (diese Stelle hatte ihm der bekannte Sexualmediziner Max Hodann vermittelt) und an der Universitätsklinik Charité. Als Mitglied des Vereins sozialistischer Ärzte führte er – wie andere Ärzte und einige Medizinstudenten – kostenlose Voruntersuchungen der Kinder durch, die am bekannten Ferienlager „Vorošilov“ teilnehmen wollten. Siehe Ulrich Krüger: Geschichte des Pionierlagers „Klim Woroschilow“, Neubrandenburg 1968, S.15-17.

6 Feier zum Jahrestag der Oktoberrevolution von 1917 am 7. November.

7 Narkomzdraw – Abkürzung für: Volkskommissariat für Gesundheitswesen der UdSSR. Die Möglichkeiten, weiter in Berlin zu arbeiten, hatten sich für Mirko Beer aus materiellen Gründen erschöpft, weil angesichts der hohen Arbeitslosigkeit Ausländer keine bezahlte Arbeit mehr erhielten. Die Rückkehr nach Jugoslawien war ihm verwehrt, weil die jugoslawische Geheimpolizei über seine politische Tätigkeit informiert war und ihn verhaftet hätte.

Von Genossen, die mich kennen, leben in der Sowjet-Union:

Jikow, N. – KPJu, jetzt WKP(b) Moskau

Koslow C. – KPJu, jetzt WKP(b) Moskau

Cseby J. – KPJu, jetzt WKP(b) Moskau

Bodnar S. – KPJu, jetzt WKP(b) Engels

Arendsee. M – KPD, jetzt WKP(b) Moskau

2. VII. 1936“

Moskau: 1932 bis 10. Oktober 1936

In Moskau heiratete Mirko Beer 1932 die aus Hamburg stammende Gerda Schneuer, die er in Berlin kennengelernt hatte und die – enthusiastische Anhängerin der Sowjetunion, Mitglied des Arbeiter-Theater-Bundes – seinetwegen als Touristin nach Moskau gekommen war.⁸ Am 10. März 1934 kam ihre Tochter, genannt Öchen (später Dolores/Lola), zur Welt.

Mirkos Geisteshaltung, die Beweggründe seines humanistischen Wirkens, seine kommunistische Überzeugung, der – wie bei den meisten Kommunisten damals – alles, auch die Familie, untergeordnet wurde, macht der an die Tochter zwei Tage nach deren Geburt gerichtete Brief deutlich.

„Öchen. Meine Tochter. Kislamjom. Moja devočka.⁹ Das mußt Du alles verstehen. Du bist nämlich ein Mischling. Das mußt Du schon jetzt wissen, damit Du später keine Vorwürfe machst. Auf den hehren Stolz der Rassenreinheit mußt Du verzichten. Dich wird man aber gar nicht mehr danach fragen. Heute gibt es noch Menschen, die so etwas für wichtig halten. Ich werde Dir später darüber vieles erzählen.

Die meisten Menschen leben jetzt sehr schlecht. Das ist sehr lange so, viele Tausende Jahre. Sie wollen besser leben. Das wollen sie auch schon lange. Sie haben schon oft versucht, die Welt besser zu machen. Diese Versuche nennen wir Revolutionen. Schönes Wort, was? Das sind große Zusammenstöße zwischen der Mehrheit und der Minderheit der Menschen. Nach jeder solchen Revolution kam immer wieder eine neue Minderheit, die die Mehrheit zwang, weiter so schlecht zu leben. Nun, jetzt wollen die Menschen wieder so eine Revolution machen. Überall, in der ganzen Welt. Eine Weltrevolution. So etwas war noch nicht. Aber nicht alle, die das wollen, wissen, wie man das macht. Doch viele wissen es schon. Diese heißen Kommunisten. Sie zeigen den anderen den Weg zur Revolution. Deine Eltern sind auch solche Kommunisten. Sie

⁸ Gerda, geb. Schneuer (1903-1978), später Raats. Ehem. Mitglied des „Kollektivs Hamburger Schauspieler“, war sie 1936-1938, während Mirko Beer in Spanien war, Schauspielerin am Deutschen Kollektiv-Theater in Odessa. Nachdem Deutschland die Sowjetunion überfallen hatte, wurde sie im Oktober 1941 wie andere Deutsche auch aus Moskau ausgewiesen und kam nach Tomsk in Westsibirien; hier starb 1941 ihr zweites Kind – Sohn André (geb. 1940). 1943-1947 war sie Politinstrukteurin in einem Kriegsgefangenenlager bei Stalingrad; später in der DDR langjährige Sprecherin beim Rundfunk.

⁹ Der Brief ist deutsch geschrieben. kislamjom (ungar.): mein kleines Mädchen; devočka (russ.): Mädchen.

alle haben ihr Wissen von einem großen Lehrer. Er hieß Marx. – Nach der großen Revolution werden die Menschen den Sozialismus aufbauen. So heißt die Welt, in der Du arbeiten wirst. Wie Du siehst, Du bist in einer interessanten Zeit geboren: Wo die neue Welt geboren wird.

Du bist auch in einem interessanten Land geboren. Hier sind die Menschen den anderen vorausgeeilt. Hier hat die große Revolution begonnen. Schon vor 17 Jahren. Sie hatten auch einen großen Lehrer. Das war Lenin. Wir alle lernen von ihm, wie wir es auch machen müssen. Es wird nicht leicht gehen. Die Menschen, die den Sozialismus nicht wollen, müssen hinweggefegt werden. Sie sind aber sehr stark. Viele von uns sind schon in Kampf gegen diese Feinde gefallen. Und noch viele werden fallen. Aber wir müssen siegen. Wie wir gesiegt haben, das wirst Du in der Schule lernen.

Öchen, das alles habe ich Dir nicht unnütz erzählt. Ich will Dich vor einer Einbildung bewahren. Viele Genossen – so nennen einander die Menschen, die für die Revolution sind, – sagen, daß ihr uns im Kampf hindert. Das darf nicht sein. Sei darauf gefaßt: Wenn wir benötigt werden – auf Euch wird nicht Rücksicht genommen werden. Ponjatno?¹⁰

Deine Mutter wird Dir das vorlesen. Du wirst wahrscheinlich schweigen. Das fasse ich als Einverständnis auf. Solltest Du etwas nicht begreifen, so fragst Du mich nach zehn Jahren. Und sollte ich nicht da sein, so fragst Du Deinen Gerichtslehrer.

Also – bis zum Kennenlernen. Ich kenne Dich nämlich noch gar nicht. Ich weiß nur, daß Du 3300 Gramm wiegst und schwarze Haare hast. Ich habe Dich als meine Tochter anerkannt. Ich hoffe, daß Du mich auch anerkennen wirst als Deinen Vater. Apad. Otec.¹¹

In Moskau war Mirko Beer seit 1932 Aspirant am wissenschaftlichen Institut für Traumatologie, Orthopädie und Prothetik – 1935 schloß er die Aspirantur mit dem Grad eines Kandidaten der medizinischen Wissenschaften ab. Zugleich war er Direktor eines Hauses für behinderte Kinder bei Moskau. In dieser Zeit publizierte er wissenschaftliche Arbeiten und setzte sich mit der barbarischen Praxis einer Pseudomedizin im faschistischen Deutschland auseinander. Eine seiner Schlußfolgerungen aus einer 1936 abgeschlossenen Untersuchung war: „Die Theorie über die Vererbung des angeborenen Klumpfußes auf dem Boden einer Vererbung amniogener Anomalien entbehrt jeder Begründung.“ – „Das künftige Deutschland“, schloß er einen Artikel im Jahre 1935, „wird vom Faschismus neben anderen blutigen Emblemen auch das Sterilisierungsmesser aufbewahren.“¹²

10 russ.: klar, verstehst Du?

11 apa (ungar.): Vater; otec – kirill. geschrieben – (russ.): Vater.

12 Siehe M. A. Beer: Klinisch-genetische Untersuchung über den angeborenen Klumpfuß. Vorläufige Mitteilung, in: Bulletin de biologie et de médecine expérimentale, vol. I, Nr. 6, 1936, S.396f.; Dr. Denk [Pseudonym von Mirko Beer]: Das Sterilisierungsgesetz und die Krüppel, in: Internationales Ärzte-Bulletin. Über das Gesundheitswesen unter dem Faschismus und in der Sowjet-Union, Hrsg. ZK der IAH, Abt. Sozialpolitik, Nr. 7, Mai/Juni 1935, S.27.

1934 wurde Mirko Beer sowjetischer Staatsbürger.

Als in Spanien im Juni 1936 die faschistischen Generäle den antirepublikanischen Putsch inszeniert hatten und die Spanische Republik auf den Tod bedroht war, meldete sich Mirko Beer, wie Tausende andere auch, freiwillig für den Einsatz in Spanien. Für einen Kommunisten war es aber gar nicht so einfach, nach Spanien zu kommen – der in Moskau ansässige Komintern-Apparat „überprüfte“ sie zuvor auf „Vertrauenswürdigkeit“. Da Mirko Beer in die Sowjetunion aus Deutschland gekommen und zuletzt KPD-Mitglied war, unterlag er zugleich der von der Moskauer KPD-Vertretung im Sommer 1936 eingeleiteten „Überprüfung der deutschen Emigration“. Das Ergebnis fiel nicht zu seinen Gunsten aus.

Die von der KPD angelegte Kaderakte Mirko Beers enthielt nämlich eine Mitteilung aus der Zeit seiner Tätigkeit in Berlin: „Aus einem Brief an die Vertretung der KPD in Moskau vom 23. Oktober 1932 ist ersichtlich, daß die Straßenzelle Nr. 1975 in Berlin-Britz, der Beer zugeteilt war, den Eindruck hatte, Beer sei brandleristisch gestimmt gewesen. Das hatte sich bei der Diskussion der Frage herausgestellt, ob die sozialdemokratische Partei sozialfaschistisch sei. Außerdem war festgestellt worden, daß er an einer Beratung der kommunistischen Opposition teilgenommen hatte. Aus diesem Grunde lehnt die Bezirksleitung von Berlin-Brandenburg seine Überführung in die KPdSU ab.“ Diese Mitteilung reichte die deutsche Vertretung beim Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI) am 28. Oktober 1932 an dessen Kaderabteilung weiter. Die Kommission zur Überprüfung der deutschen Emigration schlußfolgerte daraus im Sommer 1936 über Beer: „Die organisatorische Zugehörigkeit Beers zur brandleristischen Organisation festzustellen ist unmöglich, aber ideologisch stand er unter dem Einfluß der Brandleristen und nahm an deren Beratungen teil, ohne daß er auf diesen Beratungen oder in der Parteizelle gegen die parteifeindlichen Anschauungen der Brandleristen aufgetreten wäre. Seine Anschauungen waren immer der Linie der Partei entgegengesetzt.“ Weiter hieß es: „In seiner Erklärung vom 31. Juli 1936 teilt er mit: Er habe niemals zu einer oppositionellen Gruppierung gehört. Im Rat (ZK) der IAH habe er mit der Brandleristin G. Bardengier zusammengearbeitet. Auf seine Bitte hin habe diese ihn zweimal zu den Beratungen der Brandleristen mitgenommen. An der Richtigkeit der Parteilinie habe er in einigen Punkten gezweifelt. Außerdem war er in einigen Punkten von der Unrichtigkeit der Taktik der Partei überzeugt gewesen wie: in der Frage der Taktik der Einheitsfront hinsichtlich der Stellung zur Sozialdemokratie; in der Frage des Referendums über die preußische [sozialdemokratische] Regierung 1931. Er habe nur einmal in der Parteizelle gesprochen, wo er seine Auffassungen dargelegt hatte.“ Die deutsche Kommission schloß aus dieser Erklärung, sie „verdeutlicht sein Gesicht des Doppelzünglers“.

Die KP Österreichs hatte 1936 keine Angaben zu Mirko Beer zu machen. Auf Anfrage der KPD-Vertretung teilte aber die Vertretung der KP Jugoslawiens am 17. Juli 1936 mit, daß alle von Mirko Beer in seinem Lebenslauf angeführten Daten richtig seien und er das Vertrauen der Partei verdiene. Mit dieser Empfehlung konnte Mirko Beer doch noch nach Spanien ausreisen.

Zuvor mußte er am 3. Oktober 1936 – „absolut geheim“ – eine Verpflichtung,

bestehend aus neun Punkten, unterschreiben. In dieser nahm er es auf sich, auf keinen Fall irgendwo kundzutun, daß er mit der Komintern verbunden und vom Territorium der UdSSR angereist sei, daß er sich nirgendwo im Ausland an sowjetische Stellen wenden, keine Korrespondenz führen, auch der Familie nicht mitteilen werde, wo er sich befinde. Nach Ankunft auf dem (nicht genannten) „Territorium“ werde er jeden Auftrag „widerspruchslos ausführen“ usw. Zum Schluß verpflichtete er sich, „ein vorbildlicher Kämpfer zu sein, der sich der Militärdisziplin unterordnet; ein Muster an proletarischer Bescheidenheit zu sein, der keinerlei Privilegien und Vorteile genießt“. Bei Verletzung dieser Verpflichtung würde er sich „außerhalb der Reihen der Partei stellen“.¹³

Spanien: Oktober 1936 bis Februar 1939

Am 10. Oktober verließ Mirko Beer Moskau und traf am 25. Oktober – über Prag und Paris kommend – in Barcelona ein. Über seine Tätigkeit in Spanien – er hieß hier Oskar Goryan – berichtete er ausführlich, als er im Juni 1939 wieder nach Moskau zurückgekehrt war.¹⁴

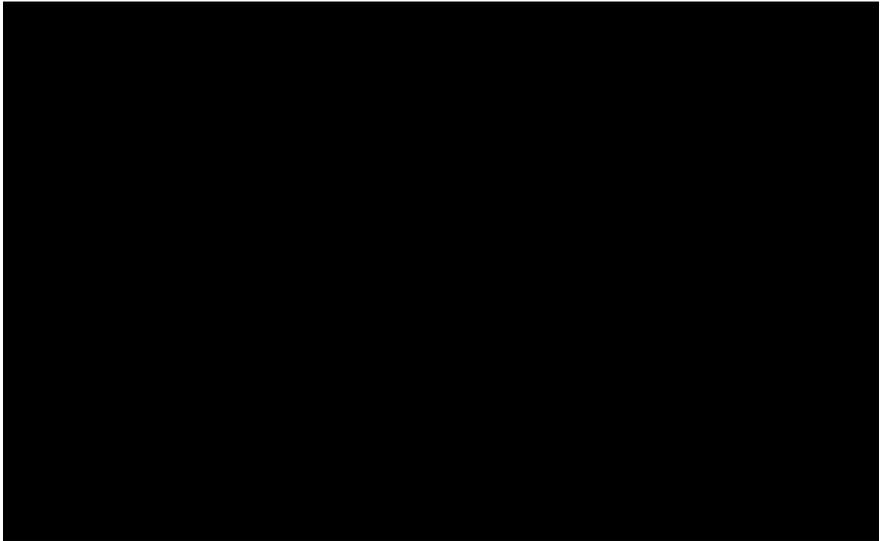
Mirko Beer leitete zunächst kurze Zeit das chirurgische Hospital in Albacete, dem Zentrum („Base“) der Internationalen Brigaden (IB), wurde Anfang November 1936 zum stellvertretenden Brigadearzt der 11. Internationalen Brigade und am 1. Januar 1937 zum Chef der Sanität dieser Brigade ernannt. Über diese Zeit berichtete er: „Eine regelrechte militärische Organisation der Sanität gab es damals nicht; die Organisationsmängel der Sanität waren ein Spiegelbild der militärischen Organisationsmängel der sich in eine reguläre Armee verwandelnden Milizen [...] Seit Dezember machten wir eine Reihe Versuche, die Sanität der verschiedenen Einheiten an unseren Frontabschnitten zu koordinieren; wenn wir auch keine dauernden Erfolge erzielten, erreichten wir doch, daß die Sanität unserer Brigade zum Kristallisationspunkt einer höheren Sanitätseinheit wurde.“ Zur Leitungspraxis der IB bemerkte Mirko Beer: Den Anforderungen an Personal „kam man aus

13 Unterschrift russisch/kirill. Ein „absurdes Illegalitätsspiel“ nannte es später Walter Fischer, Arzt aus Österreich, seit 1935 in Moskau, KP Österreichs, der sich 1936 ebenfalls freiwillig nach Spanien gemeldet hatte: „Kein Mensch sollte erfahren, daß ich – und mit mir noch andere ehemalige Schutzbündler – nach Spanien fahre. Strengste Konspiration! Auch die Familienangehörigen sollten nichts davon wissen.“ Das setzte sich in Spanien fort – es war verboten, Briefe nach Hause zu schreiben. „Nur wenn man weiß, wie damals die Lage in der Sowjetunion war, kann man sich ein Bild machen, was dieses Schreibverbot für die Angehörigen bedeutete“: Das „Verschwinden“ des Ehemanns konnte in Moskau zur Entlassung führen [...] Das Schreibverbot wurde dann doch übertreten, und „als endlich die Feldpostbriefe aus Spanien kamen, war das [für Fischers Ehefrau Magda] eine doppelte Erlösung: von der Sorge um mein Leben und von der Gefahr der Entlassung“. (Walter Fischer: Kurze Geschichten aus einem langen Leben, Mannheim 1986, S.88f.).

14 Den Wortlaut seines Berichts veröffentlicht die Zeitschrift „Utopie kreativ“ (Berlin) in H. 191, September 2006. Den folgenden Ausführungen liegt dieser Bericht zugrunde, ergänzt durch Aussagen von Walter Fischer, in Spanien über weite Strecken Mitstreiter und Gleichgesinnter von Mirko Beer. Zitate ohne Quellenangabe sind dem Bericht Mirko Beers entnommen.

Albacete nicht oder nur mit großer Verspätung nach. Wenn die Base-Sanität organisatorische Weisungen gab, strahlte daraus nur Unkenntnis der Lage oder Unverständnis für die Frontinteressen.“

Die ersten drei Monate nannte Mirko Beer seine schwierigsten während des ganzen Krieges: „An diese drei Monate knüpfen sich meine größten Erlebnisse. Die Erfahrungen, die ich in jener ersten Zeit gesammelt habe, wurden zur Grundlage meiner Arbeit in den nächsten 2 Jahren.“ Dabei hielt er eine Vielzahl von Namen hervorragender Mitstreiter fest, von denen nicht wenige schon in dieser Zeit den Tod fanden.¹⁵ Von den militärischen Leitern nannte er Emilio Kleber (Manfred Stern – er „hatte immer Gehör für unsere Probleme“ und „war meist der einzige, der uns über die Lage orientierte, was bei unseren mangelhaften militärischen Kenntnissen sehr viel bedeutete¹⁶) und Ludwig Renn (seine „unerträgliche Trockenheit“, „gepaart mit Ordnungssinn“, sei für alle nützlich gewesen „wie eine kalte Dusche. Seine Selbstbeherrschung und Kaltblütigkeit wirkten auf uns alle stark“).



Sanitäter mit dem Ehrenbanner „Für die beste Sanitätskompanie der 15. Division“ der republikanischen Armee, Spanien 1938. Foto: Privataarchiv Lola Debüser

Über Mirko Beer jener Zeit schrieb Walter Fischer später in seinen Erinnerungen: „Von allen internationalen Ärzten war er in der spanischen Volksarmee bei weitem der angesehenste. Mit Recht. Ich sehe ihn noch lebendig vor mir: groß, schlank,

¹⁵ Siehe Bericht Mirko Beers.

¹⁶ Zu General Kleber siehe Valerij Brun-Cechovoj: Manfred Stern – General Kleber. Die tragische Biographie eines Berufsrevolutionärs (1896-1954), Berlin 2000.

sehnig, im schmalen, fein und kühn geschnittenen Gesicht mit dem kleinen schwarzen Schnurrbart die tiefliegenden schwarzen Augen, beredte Zeugen von Güte, Liebe, Kühnheit und Entschlossenheit. Bei den Kämpfen um die Madrider Ciudad Universitaria im Spätherbst 1936 hatte er als stellvertretender Chefarzt der 11. Internationalen Brigade in diesem entscheidenden Abschnitt die Frontsanität auf die Füße gestellt. Wenn es damals die ersten Internationalen Brigaden waren, die den Ansturm der Faschisten auf Madrid zurückschlugen und den jungen Milizen der spanischen Republik eine Atempause erkämpften, um sich zu festigen und militärische Erfahrung zu erwerben, so war es Goryan, auf den sich der Chef der Madrider Militärsanität, Professor Planelles, in seiner Arbeit vor allem stützen konnte. Überall tauchte er auf, wo es zu helfen galt – mit langen, lautlosen Schritten, die an den Gang einer großen Katze erinnerten, den Oberkörper wie forschend ein wenig vornüber geneigt.¹⁷

Die erste große Feuertaufe für die IB war die Jarama-Schlacht Mitte Februar 1937. „Die Kämpfe am Jarama waren wohl die opferreichsten für die Internationalen Brigaden während des ganzen Krieges. Die Sanität unserer Brigaden [...] war schon Arbeit gewöhnt, aber nicht an Arbeit solchen Ausmaßes; sie übertraf unsere Kräfte, und so gab es manche unnötige Opfer.“ Walter Fischer berichtete darüber: „Wir haben keine Ambulanzen zur weiteren Evakuierung der Verwundeten. Das nächste Spital ist weit. Immer mehr Verwundete. Am ersten Tag waren es 250, am nächsten 350. In wenigen Stunden waren alle Betten belegt. Die Verwundeten saßen und lagen auf den Stiegen und Gängen, so daß kein Quadratmeter frei blieb. Dann füllte sich der riesige Hof mit Tragbahnen; als wir keine mehr hatten, mußten die Verwundeten auf dem nackten Boden liegen. Es war kalt. Ein dünner, durchdringender Regen hatte wieder begonnen. Im Operationssaal ging die Arbeit ohne eine Minute Pause. Auf dem Boden häuften sich die zerschnittenen Uniformen und durchbluteten Verbände. Wenn ein Operierter weggetragen, ein neuer Verwundeter hereingetragen wurde, drang durch die Tür das Stöhnen und Hilferufen von Hunderten. Wir sahen uns mit gequälten Augen an und sprachen kein Wort. Was wir an Hilfe geben konnten, war armselig wie ein Almosen. Nach 48 Stunden pausenloser Arbeit fielen den Operationsschwestern die Instrumente aus den zitternden Händen. Sie sanken mitten in der Arbeit schlafend zusammen. Auf Uniformen und Verbandsfetzen schliefen wir eine Stunde in einem Winkel des Operationssaales, der inzwischen notdürftig gereinigt wurde. Dann arbeiteten wir weitere 36 Stunden wie im Fieber, in einem krampfhaften Dämmerzustand zwischen Traum und Wachen [...] Es hat später Tage mit mehr Verwundeten gegeben. Aber nie wieder haben wir Tage des Grauens erlebt, die denen am Jarama ähnlich waren, Tage, die sich noch nach Wochen als Alpdruck in unsere Träume schlichen.“¹⁸

Im Zuge der Umstrukturierung der militärischen Einheiten der Republik wurde Mirko Beer nach der Jarama-Schlacht zum Chef der Sanität der (vorwiegend spanischen) 15. Division.

17 Fischer, Geschichten, S.147.

18 Ebenda, S.101f.

Die Schlacht am Jarama bedeutete, so schrieb er in seinem Spanienbericht, für die ganze republikanische Armee „den Beginn einer regelrechten Kriegssanität“; u. a. wurde sie zur „Schmiede unserer Feldlazarette, die erste große Probe für unser nun schon eigenes chirurgisches Personal“, und sie gab „wichtige organisatorische Erfahrungen, die wir im weiteren systematisch anwenden, einige darunter, wie mir scheint neue, fanden später in einer Reihe von Veröffentlichungen ihren literarischen Ausdruck“.

Letzteres wurde zu einem besonderen Anliegen des Militärarztes *und* Wissenschaftlers Mirko Beer: Seit Mai 1937 erschien auf seine Initiative die Zeitschrift „La voz de la sanidad“, deren Redaktion er bis zu seinem Abgang von der 15. Division im Januar 1938 leitete und die er als „Zentrum der technischen und kulturellen Arbeit in unserer Sanität“ verstand. „Sie will“, so schrieb Goryan-Beer in der ersten Nummer vom 27. Mai 1937, „die Erfahrungen der einzelnen zum Gemeingut aller machen. Sie will lehren, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden. Sie will kritisch und selbstkritisch sein. Sie will die Guten hervorheben, den Schwachen zur Seite stehn. Sie will, daß sich jeder auf seinem Platz [richtig] fühlt. Sie will helfen, die Untauglichen auszuschneiden, die inneren Feinde zu erkennen und unschädlich zu machen. Sie will politisch sein im Sinne einer revolutionären Humanität. Sie will helfen, aus den vielen Sprachen, die wir sprechen, die Einheitssprache der Tat zu schaffen. Genossen! Arbeitet mit! Alle!“ Die Zeitschrift erschien jeweils am 7., 17. und 27. des Monats, die ersten zehn Ausgaben in spanischer, französischer, englischer und deutscher Sprache (später vorwiegend in Spanisch). Sie erteilte, versehen mit Zeichnungen, praktischen Unterricht für den Sanitätsdienst, für die Organisation der effektiven medizinischen Hilfe schon in den untersten Kompanien und der Lazarette unter Kriegsbedingungen. Eine stets wiederholte Losung war: „Ohne eine gute Kompaniesanität gibt es keine Sanität in unserer Armee!“ Es wurde auf Hygiene geachtet (Sauberkeit in den Schützengräben, Unterständen und Toiletten; regelmäßiger Wäschewechsel, Zahnputz usw.). Und es ging darum, die in Kämpfen gesammelten Erfahrungen theoretisch, wissenschaftlich zu verarbeiten. Eine der Forderungen hieß: „Der Krieg darf die wissenschaftliche Tätigkeit nicht unterbrechen. Unsere Hospitäler müssen zu Kliniken, unsere Schützengräben zu Forschungslaboratorien werden!“

Die Brunete-Offensive im Juli 1937 bedeutete, so Mirko Beer, „eine neue Etappe in der Entwicklung der Sanität der Armee. Es war die erste Operation mit einem vollkommen einheitlichen Kommando, mit einem von vornherein genau ausgearbeiteten Plan der Sanitätsorganisation im Maßstab einer ganzen Armee. Auch hier bildete die Sanität der IB das Gerüst [...] Dank der einheitlichen Leitung und einer vernünftigen Koordination der Kräfte verschwanden zum großen Teil unsere Probleme während der Jarama-Kämpfe.“

Als im August 1937 eine ruhigere Zeit eingetreten war, nutzte Mirko Beer sie „zur Kaderbildung und [zu] anderen konstruktiven Aufgaben“. Im September wurde die Sanitätsschule für die Divisionssanitäter und Ärzte eröffnet. Im November 1937 erschien die Schrift „La sanidad an la campania de infanteria“, verfaßt von Mirko Beer und dem spanischen Arzt Rodrigez-Perez (es wurden insgesamt 8.000

Exemplare vertrieben); sie diente als Lehrbuch für Sanitäter sowohl in den IB als auch in den spanischen Einheiten.

Am 20. September 1937 nahm Mirko Beer an der Ärztekonzferenz der IB in Hija teil. Auch hier bemühte er sich, die in den Kämpfen gesammelten Erfahrungen zu verallgemeinern und weiterzugeben. Seine besonderen Anliegen waren, den Sanitätsdienst nicht zentral von Albacete aus, sondern von unten, von der Kompanie aus zu organisieren, und die Qualifizierung der medizinischen Kader, auch der Ärzte, voranzutreiben.¹⁹

In der in Albacete herausgegebenen Zeitung der Sanitätsleitung der IB „Ami“ erschien in der Nr. vom 15. Dezember 1937 ein Artikel von Mirko Beer, in dem er sich besonders an die Ärzte mit der Forderung wandte:

„Wir müssen die Wissenschaft der Kriegssanität beherrschen!“ Ruheperioden an der Front sollten „für eine intensive Vorbereitung auf die kommenden Kämpfe verwendet werden“. „Capacitacion – capacitacion – capacitacion“ [Befähigung] ist das Losungswort in unserer ganzen Armee. Es gilt auch für den Arzt. Er ist – das empfinden viele von uns noch nicht – auch ein Soldat, mit allen Pflichten eines Soldaten. Und unter diesen Pflichten ist eine der wichtigsten: er muß lernen, er muß sein Wissen vervollkommen, um seinerseits die maximalen Voraussetzungen für unseren Sieg über den Faschismus zu schaffen. Er muß lernen auch um seiner selbst willen, um sich als vollwertiger, denkender Mensch zu fühlen und nicht nur als Rädchen in der Kriegsmaschinerie. Auf daß er sich seiner Wichtigkeit für unseren Sieg bewußt wird!“ Mirko folgte stets selbst diesen Forderungen.

Ein wichtiges Anliegen des Aufklärers und Kulturträgers Mirko Beer war die Kulturarbeit unter der Zivilbevölkerung. Unter anderem ging es um „die sanitäre Versorgung der Zivilbevölkerung in den der Front nahe liegenden Dörfern“. Das wurde überhaupt zur Norm für den Sanitätskommandeur Mirko Beer. Auch die Zeitschrift „La voz de la sanidad“ wirkte als Kulturträgerin für die spanische Zivilbevölkerung.

Ende 1937 – „der Stillstand im Frontabschnitt der 15. Division dauerte nun schon zu lange“ – bat Mirko Beer um Versetzung zur um diese Zeit aus den besten Einheiten der republikanischen Armee formierten, unter spanischem Kommando stehenden Stoßarmee, auch Manöverarmee genannt, zu der auch IB gehörten. Er wurde in den Sanitätsstab dieser Armee berufen und zum Leiter ihrer Hospitäler ernannt.

„Die Arbeitsverhältnisse in dieser Armee waren sehr schwer. Mittel wurden uns aus der Generalinspektion der Sanität äußerst spärlich zur Verfügung gestellt, was unzweideutig eine beabsichtigte Benachteiligung war. Die bürokratischen und z. T. auch Schädlingselemente in der Generalinspektion (vor allem aus den alten Militärkreisen) taten alles, um die Entwicklung der Sanität unserer Armee (die für sie als kommunistische galt) hinten an zu halten.“²⁰ Beim Rückzug während der

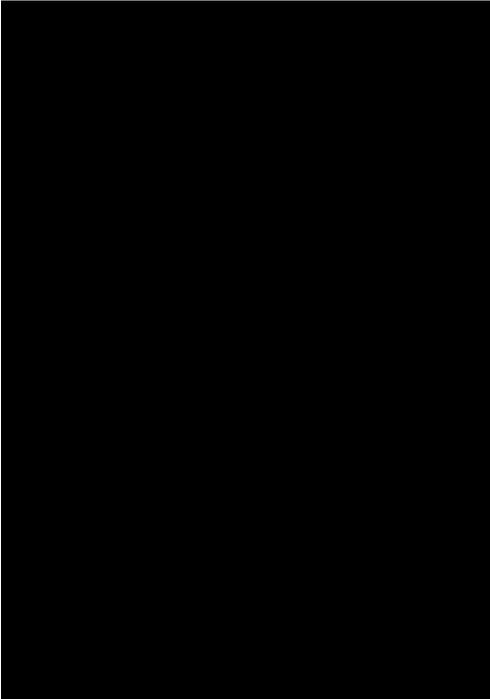
19 Siehe Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Sg Y 11/V/237/48, Bl. 1-9.

20 Über Gegnerarbeit an Hospitälern der IB und der Republik siehe auch Lisa Gavric: Die

faschistischen Offensive im Aragon achteten die Angehörigen der Armee-Sanität darauf, keinen Verwundeten und kein Hospitalinventar den Faschisten zurückzulassen; so „ergab sich die paradoxe Tatsache, daß unsere Armee-Sanität, die armselig ins Feld gezogen war, nach dem Rückzug eine ansehnliche Ausrüstung besaß“.

Bei der Sanität der Manöverarmee war Mirko Beer wiederum Redakteur der auch von dieser Armee herausgegebenen Zeitschrift „La voz de la sanidad“, die ihm „die Aufgabe stellte, die organisatorisch-sanitären und medizinisch-wirtschaftlichen Erfahrungen des Krieges zu sammeln und zu popularisieren“. So entstand und erschien im April 1938 eine zweite, zusammen mit Rodriguez-Perez verfaßte Schrift „Puesto de Clasificacion“, in der die Autoren die eineinhalbjährigen Erfahrungen ihrer militärmedizinischen Praxis verallgemeinerten.

Nach dem Aufgehen der Manöverarmee in der Levante-Armee nahm Mirko Beer darin den gleichen Posten im Sanitätsstab ein wie vordem und redigierte wieder die genannte Zeitschrift.



Am 28. April 1938 erlitt Mirko Beer während einer Frontinspektion einen Autounfall. Er kam mit einer Fraktur des Oberschenkels davon und blieb bis Oktober in chirurgischer Behandlung. Vom Hospital aus leitete er weiter die Zeitschrift „La voz de la sanidad“.

Am 1. Oktober 1938 kam er nach Barcelona. Hier erreichte ihn der Beschluß der republikanischen Regierung, die Internationalen Brigaden von den Fronten abzubrufen. – „Als ich erfuhr, daß unsere in den Demobilisierungslagern befindlichen Brigaden sich wieder freiwillig an die Front meldeten, verließ ich das Hospital (26. Januar 1939) und begab mich in eines der Lager. Hier, im Lager von Llers bei Figueras, übernahm ich die Leitung des Sanitätsdienstes und

Mirko Beer in Spanien 1937.
Foto: Privatarchiv Lola Debüser

die Organisierung der Sanität für die sich im Lager formierenden Bataillone, die aber nicht mehr an die Front kamen. Zusammen mit diesen überschritt ich am 8. Februar 1939 bei la Junquera die französische Grenze.“

In seinem Bericht, den Einsatz in Spanien betreffend, schätzte Walter Fischer ein: Mirko Beer „war einer der am meisten geachteten ausländischen Ärzte im spanischen militärischen Sanitätsdienst. War ein guter Organisator, unermüdlich aktiv, von Anfang bis Ende führender Theoretiker und verallgemeinerte die Kriegserfahrung theoretisch.“²¹ Nicht anders die in spanischen Dokumenten enthaltene Charakteristik Mirko Beers: „[...] ist sehr befähigt als Organisator, hat großes Verständnis für die Erfordernisse des Sanitätsdienstes. Hat ausgezeichneten Dienst geleistet, arbeitete gut und bewußt, [ist] politisch entwickelt und aktiv.“²²

Doch gab es 1939 auch eine ganz andere Charakteristik Mirko Beers. Ihr Autor war André Marty. In seinen – „streng geheimen“ – „Notizen über den Arzt und Kommandeur Goryan (XI. Brigade, 15. Division, Manöverarmee)“ beschuldigte er Mirko Beer-Goryan, die Sanität der 15. Division völlig desorganisiert zu haben. Seine Handlungen seien nicht der Versuch gewesen, den Sanitätsdienst zu verbessern („der während der Jarama-Schlacht ein ausgezeichneter“ gewesen sei), sondern „die Absicht eines Karrieristen, der bei seinen parteilosen spanischen Militärlieutenants Prestige gewinnen und sich der Kontrolle der politischen, militärischen und sanitären Leitung der Internationalen Brigaden entziehen wollte“! Beer sei ein Intrigant und Karrierist, „der sich eigenwillig der Kontrolle des Internationalen Sanitätsdienstes und der Base der Internationalen Brigaden entzog und in eine militärische Einheit (die 15. Division) wechselte, in der es keine einzige internationale Abteilung“ gegeben habe. „Indem Goryan sich der Kontrolle der Internationalen Brigaden entzogen hatte, wich er im Grunde der Parteikontrolle aus“; nur „auf diesem Wege der Intrigen“ habe er zum Leiter des Sanitätsdienstes der Manöverarmee aufsteigen können.“²³ Den Sanitätsdienst der IB bezeichnete Marty als ein „Zentrum der feindlichen Elemente“, ein „Zentrum der Antikommunisten und Trotzkisten“.²⁴

21 Walter Fischer: Auszug aus seinem Spanien-Bericht, in der KI-Kaderakte Mirko Beers enthalten. Abschrift im Privatarchiv Lola Debüser.

22 Russisches Staatsarchiv für sozial-politische Geschichte (RGASPI), Fonds 545, Verzeichnis 6, Akte 48, Bl. 16. Übersetzt aus dem Spanischen von Ronald Friedmann.

23 In M. Beers KI-Akte in russischer Übersetzung aus dem Französischen; hier aus dem Russischen übersetzt von U. Pl. (Privatarchiv Lola Debüser).

24 Über die Freiwilligen der Sanität der Internationalen Brigaden schrieb Marty im Begleitschreiben zu einer spanischen, mit kurzen Einschätzungen versehenen Namensliste abwendend: „Teuere Genossen! Beiliegend übersende ich Euch die orientierenden Charakteristika der Personen des Sanitätsdienstes [...] Daraus werdet ihr klar ersehen, daß einerseits Personen, die über einige Kenntnisse ihres Handwerks verfügen, vom politischen Standpunkt aus überaus verdächtig sind, und daß andererseits der Bestand an Medizinern, der sich aus Kommunisten zusammensetzt, sowohl von der technischen Seite wie vom Standpunkt der Militärmedizin insgesamt schwach ist. Die spanischen Ärzte, die ihnen zwei Jahre lang unterstellt waren, haben sie weit überholt. Die Biographien enthalten auch die Erklärung für die ernsthafte Zersetzung, die den Sanitätsdienst erfaßt hat. Ich halte es für nützlich, Eure Aufmerk-

André Marty (1885-1956) war 1935 bis 1943 Vertreter der Französischen Kommunistischen Partei in der Komintern, 1936 bis 1939 Generalinspekteur der Internationalen Brigaden in Spanien. Über die vom KI-Apparat und speziell von Marty geschaffene Situation der IB in Spanien schrieb Peter Weiss: Im Hauptquartier der Interbrigaden, deren Organisationsapparat in den Händen der KI lag, „hatte der hierarchische Apparat einen Atavismus entwickelt, der scharf abstach vom Anliegen des Kampfs. Daß der oberste politische Leiter [das war A. Marty], einem Fürsten gleich, von seinen Kreuzgängen und Steinsäulen aus ein Regime persönlicher Willkür und einer an Verfolgungswahn grenzenden Anmaßung ausübte, mußte Bestürzung wecken. Bitterkeit war zu vernehmen, daß in der proletarischen Armee Spielraum gewährt wurde für Bevormundung, Zank und Arglist.“²⁵

„Bevormundung, Zank und Arglist“ – damit waren Mirko Beer und andere kommunistische Freiwillige gleich zu Beginn ihres Einsatzes in Spanien konfrontiert. Wie oben zitiert, strahlten für Mirko Beer die Weisungen aus Albacete „nur Unkenntnis der Lage oder Unverständnis der Frontinteressen“ aus. Die Verbindungen zur Leitung in Albacete intensivierten sich im Laufe der Zeit. „Doch äußerte sich nun das Unverständnis für die Frontinteressen von seiten der Albaceteer Sanitätsleitung in anderen Formen, die [...] den Internationalen Brigaden schweren Schaden zugefügt haben“ (was Beer in seinem schriftlichen Bericht 1939 konkret belegte). Nicht selten gab es von Albacete aus „schädliche Dispositionen und Einmischungen“, die militärischen Normen Hohn sprachen, was von Beer und anderen „natürlich zurückgewiesen“ wurde – mit Folgen...

Walter Fischer war sich schon Anfang Dezember 1936 mit „Dr. Goryan, einem prachtvollen Menschen“, der bald sein bester Freund wurde, in der Ablehnung der von Marty ausgehenden Weisungen, die Offiziere von den Mannschaften durch unterschiedlichen Sold, verschiedene Eßräume u. ä. zu trennen, einig.²⁶ Aber Martys Willkür ging noch weit darüber hinaus. Walter Fischer berichtete in seinen Erinnerungen, wie er einige Tage nach dem Besuch Martys an der Jaramafront einen schriftlichen Befehl aus Albacete erhielt, in dem dargelegt wurde, daß er als Sanitätschef der 15. Internationalen Brigade ausschließlich dem Befehl der Base in Albacete unterstünde; es sei ihm verboten, sich dem Kommando der Division zu unterstellen. Eine Standortveränderung des chirurgischen Spitals sei ohne Befehl aus Albacete strikt untersagt. Fischer lehnte, nach einer Aussprache mit Goryan, den unsinnigen Befehl ab und begründete das schriftlich: Schon rein technisch sei es unmöglich, bei einer plötzlichen Verlegung der Division an einen anderen Frontabschnitt, für eine entsprechende Bewegung des Frontspitals erst die

samkeit auf die Personen zu richten, die mehr als ein Jahr unter dem Kommando von Telge und Franek und unter der Leitung der Kommissars der Hospitäler Arthur Dorff (der von seinem Posten wegen Faulheit und verbrecherischer Untätigkeit abgelöst worden war) gedient haben. Mit Gruß – André, 3.10.38“ (RGASPI, Moskau, Fonds 545, Verzeichnis 6, Akte 48, Bl. 2).

25 Peter Weiss: *Ästhetik des Widerstands*, Bd. I, Berlin 1987, S.205. Offensichtlich brauchte Marty keine Selbstverpflichtung mit deren Punkt 9 unterschreiben...

26 Fischer, *Geschichten*, S.94f. (unter der Zwischenüberschrift „Befehlen und gehorchen“).

Zustimmung aus Albacete einzuholen – Albacete lag etwa 200 Kilometer hinter der Jaramafront, ohne Telefon- oder Telegrafenerbindung; dem Befehl der Base Folge zu leisten, käme einer Sabotage der Front gleich. Die Folge war, daß Fischer von diesem Tag an kein Geld mehr erhielt, um den Ärzten und Mannschaften des Sanitätsdienstes den Sold auszubezahlen. Der von Albacete darüber hinaus befohlene Boykott des Frontspitals von Walter Fischer durch die Evakuationsgruppe führte zu einer Stauung der Verwundeten. „Nach einigen Improvisationen brachte erst die Entleerung von zwei Evakuierungsambulanzen beim Hinterlandspital der Zweiten Internationale [...] eine wirkliche Entlastung. Nur so konnte verhindert werden, daß der von Marty angeordnete Boykott mit dem Leben von Verwundeten bezahlt wurde.“²⁷

Über Auseinandersetzungen mit Marty berichtete auch Franz Dahlem.²⁸

Frankreich: Februar bis Mai 1939

Am 8. Februar 1939 hatte Mirko Beer zusammen mit anderen Interbrigadisten die Grenze nach Frankreich überschritten – und wurde wie die anderen von den französischen Behörden interniert. Er kam in das Lager Argeles sur mer. Es „war in den ersten Tagen unserer Ankunft eine wahre Hölle; das nicht nur wegen der unmenschlichen Zustände und der niederträchtigen Schikanen, die uns die französischen Behörden bereitet hatten, sondern auch wegen des moralisch-politischen Zustands, in dem sich das Lager befand [...] Das Lager war am Anfang mehr ähnlich einer tierischen Horde als einer organisierten Gemeinschaft“. Mirko kümmerte sich sofort um die Sanität des Lagers, die, neben Unterkunft und Ernährung, das wichtigste Problem war. „Wir lebten ja auf dem bloßen Strand ohne jedwede sanitäre Einrichtungen, ja ohne die primitivsten hygienischen Vorkehrungen, was bei der riesigen Menschenansammlung mit Epidemien drohte.“ In diesem Lager war auch die überwiegende Mehrzahl der aus den Hospitälern aus Spanien herübergebrachten Kranken und Verwundeten, viele mit noch offenen Wunden, konzentriert. Nach und nach kam der Sanitätsdienst in Gang, sogar ein kleines Hospital wurde eingerichtet. Auch jetzt wieder sorgte Mirko Beer dafür, das Niveau der ärztlichen Arbeit zu erhöhen – durch Vortragsabende und nicht zuletzt Herausgabe (in spanischer Sprache) der Zeitschrift „La voz de la sanidad“, jetzt für „del campo Internacional Argeles“.

Am 20. April wurden die Spanienkämpfer nach Gurs überführt. Mirko nahm sich auch hier wieder der Sanität und der chirurgischen Versorgung an. Seinen Bericht über diese letzte Etappe des Spanieneinsatzes schloß er mit einem ihn kennzeichnenden Hinweis auf die Lage der Schwerverwundeten und Invaliden im Lager, die das dringendste von allen Problemen der Konzentrationslager in Frankreich

²⁷ Ebenda, S.88-95, 100-102, 112-114.

²⁸ Siehe Franz Dahlem: Am Vorabend des zweiten Weltkrieges, 1938 bis August 1939. Erinnerungen, Berlin 1977, Bd. 1, S.53f., 56.

sei und möglichst rasch gelöst werden sollte, weil das eine große Erleichterung für alle Internierten bedeuten würde.²⁹

Wieder in Moskau: Juni 1939 bis 9. Juli 1941

Mirko Beer durfte zwar nach Moskau zurückkehren, doch waren seine Erfahrungen – wie die der anderen aus Spanien zurückgekehrten Mediziner – als Militärarzt nicht gefragt.³⁰ Er erhielt im Februar 1940 eine Stelle als Arzt an der bekannten Unfallklinik „Sklifassovskij“. Zwei Beurteilungen der traumatologischen Abteilung dieser Klinik vom März 1941 bescheinigten ihm, er arbeite gewissenhaft und akkurat, habe keine Ordnungsstrafen erhalten und sei gesellschaftlich unter den Kranken und Mitarbeitern der Klinik im Sinne der sanitären Aufklärung tätig.

Die beiden in Spanien zusammen mit Carlos Diaz verfaßten Schriften waren noch vor Mirkos Rückkehr nach Moskau ins Russische übersetzt und veröffentlicht worden: Das Volkskommissariat für Gesundheitswesen gab im medizinischen Staatsverlag 1938 die Broschüre „Sanitätsdienst in der Infanteriekompanie der spanischen Republikanischen Armee“ heraus, in der es u. a. um die Erfahrungen der von Beer eingerichteten Sanitätsschule und die kulturellen Aufgaben des Sanitätsdienstes im allgemeinen und des Kompaniesanitäters im besonderen ging. Es wurden z. B. die an den Kompaniesanitäter gerichteten Appelle wiedergegeben wie: Kompaniesanitäter, du bist der Wächter für Hygiene in den Schützengraben – sei ein Beispiel für beste Sauberkeit und Ordnung; indem du die Gesundheit der antifaschistischen Kämpfer erhältst, schaffst du Waffen gegen den Faschismus; halte den Kompaniearzt um Kreolin an und desinfiziere die Schützengraben mindestens einmal täglich, die Toiletten zweimal; gib acht, daß es immer ausreichend Trinkwasser gibt; Hygiene und Disziplin sind die Gewähr des Sieges. Im Militärverlag erschien 1939 die Schrift „Medizinischer Verteilungsposten“. Im Impressum der Schrift hieß es: Die Autoren O. Goryan und P. Rodriguez-Perez, „Ärzte der

29 Der in Moskau geschriebene Bericht ist mit 9. Juli 1939 datiert.

30 Walter Fischer berichtete: „Ich hatte, gemeinsam mit anderen Frontärzten der spanischen Republik, viele Erfahrungen gemacht, die über die aus dem Ersten Weltkrieg geschöpften Lehren der Kriegsmedizin in manchen Fragen weit hinausgingen. Die von meinem Freund Goryan herausgegebene ‚Voz de la Sanidad‘ [...] hatte sich laufend mit diesen Erfahrungen auseinandergesetzt. Ich war überzeugt, auf diesem Gebiet der Sowjetunion gute Dienste erweisen zu können, und wäre gern an die militärmedizinische Akademie aufgenommen worden. Aber ich mußte zur Kenntnis nehmen, daß [...] bei allen Sowjetbehörden ehemalige Angehörige der Internationalen Brigaden einfach nicht existierten. Ich übernahm also fürs erste beim Ausländerverlag Korrekturarbeiten an einer deutschen Lenin-Übersetzung.“ Später traf Fischer zu seiner Freude Mirko Beer, und dieser – „wie immer voller Ideen und Initiative“ – schlug ihm vor, gemeinsam mit dem ehemaligen Chefarzt der spanischen Armee, Carlos Diaz, an einem Bericht über die Erfahrungen der spanischen Militärsanität mitzuarbeiten.“ Die fertige Arbeit wurde von Carlos Diaz den sowjetischen Militärbehörden überreicht, die keinerlei Interesse dafür zeigten. (Siehe Fischer, Geschichten, S.146f.). Es ging dabei vermutlich um das Buch „Erfahrungen des militärischen Sanitätsdienstes der spanischen republikanischen Armee“, das im Februar oder März 1941 fertig und in den Druck gegeben wurde, wie Mirko Beer beim NKVD-Verhör am 31.8.41 erläuterte.

heldenhaften spanischen Volksarmee, beschreiben in ihrer Schrift das Organisationssystem des Sanitätsdienstes. Das Buch widerspiegelt die neueste Kriegserfahrung auf dem Gebiet des militärischen Sanitätsdienstes, die vom spanischen Volk in seinem heroischen Kampf mit Faschisten und Interventionen erworben wurde, und ist deshalb von großem Interesse nicht nur für die Mitarbeiter des militärischen Sanitätsdienstes, sondern auch für die gesamten Führungsgremien der RKKKA [Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee der UdSSR].³¹ Offensichtlich wurden aber beide Schriften von den Verantwortlichen der Roten Armee nicht zur Kenntnis genommen, denn, so schrieb Walter Fischer, „bei den Kämpfen mit den Japanern am Chalchin Gol bewies die sowjetische Frontsanität, daß sie aus den spanischen Erfahrungen nichts gelernt hatte.“³²

Parallel zur Praxis als Arzt wurde Mirko Beer in Moskau wieder wissenschaftlich tätig. Regelmäßig besuchte er die medizinische Bibliothek, um sich über wissenschaftliche Neuigkeiten zu informieren. 1940 arbeitete er zeitweilig für die Bibliothek, indem er für sie Übersichten aus Periodika und Literatur aus dem Ausland anfertigte. Im Juni 1941 wurde er von der Leiterin der traumatologischen Klinik beauftragt, die vorhandene ausländische Literatur über die Heilung von Schußwunden mit verschiedenen Mitteln und bestimmten Medikamenten auszuwerten, und wurde von anderen Aufgaben befreit, so daß er täglich in der Bibliothek arbeitete. Dort traf er oft seine spanischen Kampfgefährten und tauschte sich mit ihnen aus.

Am 22. Juni 1941 hatte Hitlerdeutschland die Sowjetunion überfallen. Mirko, dessen Militärpaß ihn als „militärmedizinische Führungskraft“ auswies, wollte unbedingt an die Front, um, wie seine Schwester Margit schrieb, „mit seiner Erfahrung an der Front in Spanien unserem Land zu helfen im Kampf gegen die faschistischen Horden“.³³ Aber dazu kam es nicht. Am 9. Juli wurde Mirko Beer von den Organen des NKVD verhaftet.

Die Verhaftung – der Tod: 9. Juli 1941 bis 4. August 1942

Der Verhaftungsgrund lautete: „der Spionage verdächtige Beziehungen“. Die Denunziantin aus der medizinischen Bibliothek hatte beim NKVD angezeigt: Beer treffe sich oft mit verschiedenen Leuten und unterhalte sich mit ihnen in unterschiedlichen, teils unverständlichen, Sprachen. (Mirko Beer sprach fließend

31 Siehe Sanitarnaja služba v pechotnoj rote ispanskoj respublikanskoj armii. Perevod s ispanskogo [Der Sanitätsdienst der Infanteriekompanie der spanischen republikanischen Armee. Übersetzung aus dem Spanischen], Moskva-Leningrad 1938 sowie Medicinskij raspredilitel'nyj punkt. Perevod s ispanskogo [Medizinischer Verteilungspunkt. Übersetzung aus dem Spanischen], Voenizdat 1939. Die Autoren widmeten die Schrift, wie es auf S.3 heißt, „den Mitarbeitern des militärischen Sanitätsdienstes der RKKKA“. Die beiden Titel sind in der Moskauer Lenin-Bibliothek erhältlich.

32 Fischer, Geschichten, S.147. Chalchin Gol – Gefechte zwischen sowjetischen und mongolischen Truppen einerseits und japanischen andererseits im Gebiet des Flusses Chalchin Gol auf dem Territorium der Mongolei vom 2. Juli bis 31. August 1939.

33 Privatarchiv Lola Debüser.

ungarisch, serbisch, deutsch, spanisch, russisch). In den vier Verhören Ende Juli und am 1. September 1941 ging es um die Stationen seines Lebensweges und vor allem um seine Bekannten.³⁴ Akzentuiert wurden die deutsche Herkunft seiner Ehefrau sowie ihre und seine Beziehungen zu Verwandten in Deutschland (Gerdas Eltern), Ungarn und Serbien (Mirkos Eltern und fünf Schwestern).

In den ersten Septembertagen wurde Mirko Beer nach Saratov überführt, in das Gefängnis, das, wie Anna Larina-Bucharina in ihren Erinnerungen schrieb, einen besonders schlechten Ruf hatte.³⁵

Am 6. November 1941 wurde in Saratov die Anklageschrift fertiggestellt. Darin heißt es: Die Verhaftung sei wegen „Verdachts der Spionagetätigkeit“ erfolgt. Die Untersuchung habe ihn als „Agenten des deutschen Nachrichtendienstes“ überführt. Als „Beweise“ dienten lediglich seine Bibliotheksbesuche und vage Aussagen anderer Verhafteter. Im Ergebnis wurde Mirko Beer „dessen beschuldigt, daß er der Spionagetätigkeit zugunsten des deutschen Nachrichtendienstes gegen die UdSSR verdächtig ist. Hat sich nicht als schuldig bekannt. Wird anhand der Untersuchungsmaterialien überführt.“ Der Anklageschrift liegt eine Bescheinigung bei, in der es heißt: „Gegenständliche Beweise in der Angelegenheit gibt es nicht.“

Das Urteil der außergerichtlichen Sonderberatung beim NKVD vom 4. Juli 1942 lautete: „Beer M. A. wird wegen der Spionage verdächtiger Beziehungen für fünf Jahre in ein Besserungsarbeitslager eingewiesen.“ Die KGB-Akte enthält aber eine „Bescheinigung“, aus der hervorgeht, daß es noch ein anderes Urteil, nämlich das des Militärtribunals, einer gerichtlichen Instanz, gegeben hat, und das lautete: Tod durch Erschießen. Es wurde am 4. August 1942 vollstreckt.³⁶

Gerda Beer erhielt 1944 aus Moskau die Todesurkunde vom 8. Mai 1944, ausgestellt auf dem Kopfbogen des „NKVD – Abteilung Standesamt“, in der es heißt, Mirk (sic! nicht: Mirko) Albertovič Beer sei am 11. August 1942 gestorben, was im Registrierbuch des Standesamtes am 21. September 1942 entsprechend vermerkt worden sei. Nicht im Vordruck, sondern auf dem Stempel ist das Standesamt eines Moskauer Stadtbezirks genannt. Als Todesursache wurde „Ruhr“ angegeben; der Todesort nicht genannt – im Vordruck sind die entsprechenden Zeilen durchgestrichen.³⁷

34 Das Niveau der politischen Bildung der verhörenden NKVD-Beamten wird u. a. aus der Frage deutlich, aus welchen Gründen Beer die Parteien wechselte: KPJu, KPÖ, KPD, KP Spaniens und wieder KPJu...

35 Siehe Anna Larina-Bucharina: Nun bin ich schon weit über 20. Erinnerungen, Göttingen 1989, S.25.

36 Viktor Fradkin weist in seinem Buch „Delo Kol'cova“ darauf hin, daß – offensichtlich im Zusammenhang mit dem Vordringen der Deutschen bis zur Wolga und der Gefahr der Einnahme Saratovs – es aus Moskau vermutlich den Befehl gegeben habe, alle politischen Gefangenen zu erschießen. Siehe Viktor Fradkin: Delo Kol'cova [Die Akte Kolcov], Moskau 2002, S.194.

37 Auch aus anderen Vorgängen dieser Art ist inzwischen bekannt, daß die sowjetischen Behörden bis in die 60er Jahre hinein den Verwandten der Erschossenen falsche Auskünfte über deren Tod erteilten. Siehe u. a. Carola Tischler: Flucht in die Verfolgung, Münster 1996, S.109f.

Wie bei sowjetischen Repressionsorganen üblich, hatten die Angehörigen Mirko Beers – seine Ehefrau und seine in Moskau lebende Schwester Margit – nichts von seiner Verhaftung erfahren. Er war „einfach“ verschwunden. Erst nach mehreren Wochen stand für sie fest: Mirko ist verhaftet worden. Margit Beer wandte sich mit verzweifelten Briefen an Georgi Dimitroff, Mátyás Rákosi, André Marty, später auch an Dolores Ibárruri.

Zwei ungarische Spanienkämpfer schrieben an Rákosi, den Vertreter der KP Ungarns bei der Komintern, einen Brief, in dem sie das Wirken Mirko Beers in Spanien als vorbildlich hervorhoben: „Während der ganzen Zeit des Befreiungskampfes in Spanien zeichnete sich Imre³⁸ Beer durch treue und selbstlose Tätigkeit unter Kriegsbedingungen aus und galt als einer der besten Organisatoren der Sanität in der spanischen republikanischen Armee sowie als ein ausgezeichnete Chirurg.“ Er habe sich auch im Internierungslager so verhalten, „wie es sich für einen Revolutionär gehört“.³⁹

Aufgrund des Briefes von Margit Beer richtete das Dimitroff-Sekretariat am 2. August 1941 eine Anfrage Mirko Beer betreffend an die Kaderabteilung des EKKI. Deren mit 17. September 1941 datierte „Auskunft“ gibt neben den biographischen Daten die oben zitierten Einschätzungen und (auf das Dokument aus dem Jahre 1932 gestützte) Urteile der deutschen Überprüfungskommission vom Sommer 1936 wieder. Sie erwähnt „zweifelhafte“ (von ihm „verschwiegene“) Bekanntschaften Beers z. B. mit einem Dr. Levin, „der später als Volksfeind entlarvt worden war“. Die „Auskunft“ zitiert die negative Einschätzung eines Mitarbeiters der Kaderkommission der Interbrigaden, das Wirken Beers in Spanien betreffend (Hauptvorwurf: „versuchte, sich der Kontrolle seitens der Partei und der Interbrigaden zu entziehen“), gibt auch den Brief der beiden ungarischen Genossen wieder – und resümiert: „Indem [ich] Ihnen die Auskunft über M. A. Beer übersende, teile ich mit, daß die Kaderabteilung des EKKI nicht über Materialien verfügt, auf deren Grundlage vor den betreffenden Organen die Frage nach Überprüfung seiner Angelegenheit gestellt werden könnte.“ Eine Intervention zugunsten Mirko Beers bei den Organen des NKVD erfolgte seitens der KI 1941 nicht...⁴⁰

Erst 1956, als nach dem 20. Parteitag der KPdSU die Rehabilitierungen großen Stils in Gang kamen und Margit Beer sich an die sowjetische Staatsanwaltschaft mit einer entsprechenden Eingabe gewandt hatte, wurde auch Mirko Beers „Angelegenheit“ von den sowjetischen „Sicherheits“organen wieder aufgerollt. Aus dem Archiv der KI wurden ihn betreffende Materialien angefordert und das Sonderarchiv, in dem

38 ungar. Form von Mirko.

39 Der Brief ist per Hand geschrieben, undatiert, hier aus dem Russischen übersetzt. Am oberen Rand des Blattes mit einer anderen Handschrift: „poslat' v NKVD“ [an das NKVD schicken].

40 Gerda Beer wurde nach der Schlacht bei Stalingrad 1943 für den politischen Einsatz in einem der Kriegsgefangenenlager bestimmt. Vermutlich in diesem Zusammenhang kam es im KI-Apparat um diese Zeit doch noch zu einer Überprüfung des „Falles Beer“. Die zitierte „Auskunft“ vom 17. September 1941 wurde – datiert mit 13. Oktober 1943 – im Wortlaut wiedergegeben, allerdings mit einigen Korrekturen, darunter im schlußfolgernden Satz: „verfügte *damals*(!) nicht über Materialien...“.

sich von sowjetischen Truppen 1945 requirierte Archivbestände des Auswärtigen Amtes Nazi-Deutschlands, darunter des französischen Geheimdienstes, befanden,⁴¹ befragt. Eine „Auskunft“ vom 17. April 1957 lautete schließlich: Im Ergebnis der Überprüfung seien, außer der archivierten Untersuchungsakte von 1941 Mirko Beer betreffend, „keine kompromittierenden Materialien entdeckt worden“.

Es folgten dann, wie in anderen Rehabilitierungsverfahren auch, die „Schlußfolgerung“ des Leiters der Überprüfungsbehörde und daraufhin der an das Militärtribunal gerichtete „Protest“ des Staatsanwalts in der Angelegenheit M. Beer. Der Autor der „Schlußfolgerung“ vom 30. Mai 1957 kam infolge einer „zusätzlichen Überprüfung“ zu dem Ergebnis, Beer sei „ohne hinreichende Gründe verurteilt worden“. Im „Protest“ des Staatsanwalts vom 28. Juni 1957 heißt es: „Während der Untersuchung hat sich Beer nicht als schuldig bekannt und wies kategorisch den Vorwurf der Spionagetätigkeit zurück. Im Verlauf der Untersuchung wurden keinerlei Beweise der verbrecherischen Tätigkeit Beers gewonnen. Das Komitee für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR und das Zentrale staatliche Sonderarchiv des Ministeriums des Innern verfügen nicht über Daten einer Zugehörigkeit Beers zur Agentur ausländischer Nachrichtendienste.“ Der Staatsanwalt bat das Militärtribunal(!), den Beschluß der Sonderberatung beim NKVD vom 4. Juli 1942(!), Mirko Beer betreffend, außer Kraft zu setzen und seine Angelegenheit niederzuschlagen wegen fehlenden Tatbestandes eines Verbrechens. Das am 4. August 1942 vollstreckte Todesurteil des Militärtribunals wurde in keinerlei Weise erwähnt, stattdessen heißt es: „Beer starb während der Strafverbüßung am 11. August 1942.“ In der auf den „Protest“ des Staatsanwalts hin erfolgten „Feststellung“ des Militärtribunals vom 11. Juli 1957 wird sogar ausgesagt, Beer sei aufgrund des Urteils der Sonderberatung des NKVD „für fünf Jahre in ein Besserungsarbeitslager eingewiesen worden“.

Das Militärtribunal des Moskauer Militärbezirks folgte dem Antrag des Staatsanwalts und bestimmte: „Der Beschluß der Sonderberatung beim NKVD der UdSSR vom 4. Juli 1942 ist außer Kraft zu setzen und die Angelegenheit Mirko Beer ist wegen fehlenden Tatbestandes eines Verbrechens niederzuschlagen.“

Diese „Bestimmung“ (opredelenije) des Militärtribunals wurde der Tochter Mirko Beers im Juli 1957 übersandt. Eine förmliche Rehabilitierung – gar Entschuldigung – der sowjetischen/russischen Gewaltorgane steht bis heute aus...

41 Siehe dazu Günter Wermusch: Früher hieß es nur: „Haben wir nicht!“ 6,5 Kilometer französische Akten kehren aus Moskauer Geheimarchiv nach Paris zurück, in: Neues Deutschland (Berlin), 18.2.1994.